

Die Pfütze



„Das tut ein Blindenhund aber nicht!“

– Das ist wohl der meist geäußerte Kommentar von allzu mitteilungsbedürftigen Zeitgenossen und Mitmenschen, wenn mein gelber, manchmal durchaus eigenwilliger Labrador-Rüde etwas tut, was er nicht soll – oder auch, wenn er etwas nicht tut, was er soll, als ob ein Blindenführhund kein richtiger Hund wäre, denn er ist ja ausgebildet! Aber es geht auch anders ...

Mein Hund Kimbo und ich, wir laufen nunmehr seit sechs Jahren zusammen, acht Jahre ist er alt, verspielt, lebhaft, fröhlich, ein richtiger Sunnyboy, dessen entwaffnendem Charme sich kaum jemand entziehen kann. Immer wieder ertappe ich mich bei der Annahme, ich würde meinen Racker inzwischen in- und auswendig kennen, doch immer wieder stellt sich der so selbstbewusst gezogene Schluss als Irrtum heraus, wie das folgende Beispiel zeigt:

Es war an einem entsetzlich grauen, unfreundlichen, um nicht zu sagen extrem scheußlichen Herbsttag: Dauerregen schon seit Stunden, und es schien überhaupt nicht mehr aufhören zu wollen.

Kimbo und ich waren auf dem Heimweg von meiner Arbeit. Der Tag war lang und anstrengend gewesen, ich war müde, hatte Hunger, kurz: Ich wollte, trotz eigentlich wasserdichter Regenjacke, die inzwischen schon völlig durchnässt war, nur eins: Nachhause unter die warme Dusche. Kimbo aber, mein Wasser verrücktes Exemplar von einem Labrador, der erhobenen Schwanzes voran marschierte, schien anderer Meinung zu sein als ich. Der Weg von meiner Arbeitsstelle zur U-Bahn führte eigentlich fast nur geradeaus, doch mein Hund fand Schlangenlinien offenbar in diesem Moment viel interessanter als langweilige, gerade Wege, die wir täglich passieren. Keine Baustellen, keine Ampel, keine Treppe – nichts, was man ansteuern und stolz anzeigen konnte. „Kimbo, voran“ und „Pfui“ hörte ich mich immer energischer sagen. Was zum Henker sollte dieses Herumgehampel! Aber Kimbo schien sich um meine Kommandos und meine wachsende Ungeduld angesichts dieses Sauwetters nicht im geringsten zu kümmern: Völlig unbeirrt lief er seinen Slalom weiter, ohne sich auch nur einmal zu mir, seiner meckernden Zweibeinerin hinten am weißen Bügel, umzudrehen.

Plötzlich hörte ich hinter mir die Stimme eines jungen Mannes. Er schien schon eine ganze Weile hinter mir gewesen zu sein, aber ich hatte ihn nicht bemerkt.

„Entschuldigen Sie, darf ich Ihnen etwas sagen?“ fragte er leicht verlegen.

Meine Güte, wieder so einer, der mich belehren will, warum ich denn nicht freundlicher mit meinem Hund sprechen würde, dachte ich entnervt.

„Bitte!“ antwortete ich dennoch höflich, meinerseits etwas verwirrt. Was wollte der Typ von mir, der sollte mich bloß in Ruhe lassen! Auch Kimbo blieb stehen und wedelte vielsagend, doch von mir nahm er immer noch keinerlei Notiz, fing statt dessen an, mit dem jungen Mann, der mich angesprochen hatte, anzubündeln, ja, ein Bündnis zu schließen, das mich irritierte. Der Mann da hinter mir verstand meinen Hund offenbar gerade besser als ich selbst, und tatsächlich:

„Hier auf dem Weg sind im Moment sehr viele Regenpfützen. Ihr Hund versucht nur, ihnen auszuweichen“, erklärte der Mann und fügte hinzu: „Ich hab euch ein bisschen zugeschaut. Er macht das wirklich gut. Er ist sicher ein toller Hund, oder?“

Das also war des Pudels – oder vielmehr des Labradors Kern. Kimbo hatte nur, ganz eifrig und pflichtbewusst, das getan, was ihm beigebracht worden war: vor Pfützen auszuweichen, und die einzige, die offenbar nichts begriff, war ich, sein Frauchen. Das Korrigieren (ich bin Lehrerin) liegt mir vielleicht inzwischen zu sehr im Blut?

Jetzt war ich etwas verlegen. Ich bedankte mich und schickte Kimbo abermals voran, diesmal bedeutend ruhiger. Zielstrebig zog Kimbo vorwärts, doch jetzt bekam ich die Quittung für mein ignorantes Verhalten: Kimbo steuerte mitten hinein in eine riesige Wasserpfütze.

Es spritzte, ich war Nass bis in die Haarspitzen, Kimbo, der unschuldige Führhund, der eigentlich kein Wässerchen trüben konnte, stand in seinem weißen Geschirr freudig wedelnd neben mir, so als wollte er mir sagen: „Siehst du, Frauchen, so fühlt es sich an, wenn ich nicht aufpasse!“ Ich konnte nicht anders: Ich stand und lachte mitten hinein in den strömenden Regen.

Ich lerne es – selbst nach sechs Jahren Zusammenleben mit meinem vierbeinigen Begleiter -immer noch und immer wieder: Die Arbeit mit einem Blindenführhund funktioniert nur mit einem sehr großen Vertrauensvorschuss - dieser aber lohnt sich, denn was man zurückbekommt, das kann einem nur ein Hund auf diese Weise geben.

(Bettina Koletnig mit Kimbo, München)

